

Frank Göse

Provinz und Metropole als Parameter für Rückständigkeit und Fortschritt?

Anmerkungen zur politischen Kultur im Brandenburg des ‚langen 19. Jahrhunderts‘

Zusammenfassung: Angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Polarisierung, die sich nicht zuletzt auch in einem Spannungsfeld zwischen Stadt und Land widerspiegelt, beschäftigt sich der Aufsatz mit einigen Facetten der politischen Kultur in der Provinz Brandenburg des 19. Jahrhunderts. Auch diese war vor dem Hintergrund der voranschreitenden Industrialisierung und der Auflösung traditioneller Strukturen von ambivalenten Entwicklungen und Ressentiments zwischen den ländlichen Räumen und den urbanen Zentren geprägt. Gleichwohl kam es trotz weiterhin bestehender Unterschiede auch zu einer mentalen Annäherung dieser Lebenswelten und zu einer Politisierung des kleinstädtisch-ländlichen Raumes. Strukturelle Defizite beziehungsweise eine gefühlte Rückständigkeit konnten zudem kompensiert werden durch die Herausbildung regionaler Identitäten und einer damit verbundenen deutlichen Identifikation mit der heimatlichen Landschaft.

Schlagworte: Stadt und Land; Provinz und Metropole; regionale Identitäten; Heimat

Province and Metropolis as Parameters for Backwardness and Progress?

Notes on Political Culture in Brandenburg in the ‚Long 19th Century‘

Abstract: Given the current social polarization, which is reflected not least in the tensions between urban and rural areas, this essay explores some earlier aspects of political cultural divides in the province of Brandenburg in the 19th century. Due to advancing industrialization and the accompanying dissolution of traditional structures, 19th century Brandenburg was characterized by ambivalent developments and a growing resentment between rural areas and urban centers. Nevertheless, despite continuing differences, there was also a mental convergence of these living environments with a politicization of the small-town-rural area. Structural deficits and a sense of backwardness were also compensated by the development of regional identities and a clear identification with the local landscape.

Keywords: city and rural area; country and metropolis; regional identities; Heimat

Vor geraumer Zeit rauschte eine mittelschwere Kontroverse durch den medialen Blätterwald, die sich in mehrfacher Hinsicht als Einstieg in mein Thema anbietet.¹ Die von der damaligen Bundeslandwirtschaftsministerin im Jahre 2019 initiierte ‚Dorfkinder‘-Kampagne hatte eine Diskussion über die Vor- und Nachteile des Landlebens ausgelöst, die zwischen Verklärung und dezidiert Ablehnung dörflicher beziehungsweise kleinstädtischer Sozialisation changierte. „Verklärung“ konnte in diesem Fall verstanden werden als romantisierender Gegenentwurf gegenüber der angenommenen Unübersichtlichkeit und unterstellten Amoralität des Großstadtlebens, dem die „Ablehnung“ der auf dem Land angeblich vorherrschenden Kleingeistigkeit und lästigen Sozialkontrolle gegenübergestellt wurde. Letztlich stehe die „dörfliche Mentalität“, so einer der schärfsten Kritiker, der (damals) in Gießen lehrende Politikwissenschaftler Samuel Salzborn, für eine „antimoderne Lebenseinstellung“.²

Nun lassen sich diese benannten Zuschreibungen für jeden, der mit wachen Augen die gegenwärtigen politischen Zeitläufte beobachtet, als Symptome für die allseits beklagte und mit den Ritualen einer „Empörungsdemokratie“ verbundene Polarisierung ins Feld führen, die „als kulturell, politisch und materiell zugleich“ verstanden wird.³ Diese auch als Entfremdungsprozess zu deutenden Entwicklungen, die bis hin zu einem Auseinanderdriften der politischen Lager führen, können – wenn auch nicht ausschließlich – entlang der divergierenden Lebensformen und -entwürfe in urbanen und ländlichen Milieus verortet werden. So vertritt etwa die Historikerin Christina Morina die Auffassung, dass angesichts vieler kontrovers geführter Debatten „das politisch weit brisantere Thema [...] heute tatsächlich das Stadt-Land-Gefälle“ sei.⁴ Und natürlich berührt dies unmittelbar das zentrale Anliegen und das Leitmotiv unserer Tagung ‚Heimat‘. Denn es scheinen gerade solche Verlusterfahrungen zu sein, in denen sich Enttäuschungen über aktuelle politische Entscheidungen mit gewissen, schon seit längerer Zeit bestehenden Minoritätskomplexen gerade von Bewohnern in strukturschwachen Regionen verbanden, sodass die Identifikation mit der Region, eben der Heimat, demnach einen mentalen „Rettungsanker“ bieten könne.⁵ So hatte der Bürgermeister des sächsischen Dorfes Mittelchemnitz, sichtlich bemüht, Antworten für das für ihn nur

1 Es handelt sich um die erweiterte Fassung meines Vortrages auf der Tagung ‚Heimat Brandenburg‘ vom 17. Juni 2023.

2 Samuel Salzborn, *Stadtluft macht high*. Die Dorfkinder-Kampagne des Bundeslandwirtschaftsministeriums hat notorische Verteidiger der Provinz auf den Plan gerufen. Doch fördert nur Urbanität die Selbstbestimmtheit des Individuums, in: *Der Tagesspiegel* 24081 (2020), S. 19 [1. Februar 2020].

3 Steffen Mau/Thomas Laux/Linus Westheuser, *Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*, Berlin 2023, S. 16.

4 So in einem kürzlich veröffentlichten Interview anlässlich des Erscheinens ihres Buches ‚Tausend Aufbrüche‘: Ralf Hanselle, *Einheit im Zwieland*, in: *Cicero* 1 (2024), S. 101.

5 Erwähnt seien in diesem Zusammenhang die Bestseller von Julie Zeh, in denen mit genauer Beobachtungsgabe und großem Einfühlungsvermögen diese Entwicklungen beschrieben werden. Vgl. hierzu auch das jüngste Interview der Schriftstellerin, in dem sie das „totale Unverständnis zwischen verschiedenen Lebensräumen in der modernen Gesellschaft“ zu erklären versucht, in: *Berliner Morgenpost* vom

bedingt nachvollziehbare Wahlverhalten der Bürger seiner Gemeinde zu finden, dafür vor allem bestehende Zukunftsängste benannt, kam aber überdies zu dem folgenden resignativ stimmenden Urteil: „Hier stirbt gerade für viele Leute die Heimat.“⁶

Handelt es sich bei der wachsenden, mitunter auch tagespolitisch motivierten Zuwendung inklusive der medialen Aufmerksamkeit gegenüber den ländlichen Räumen eher um gegenwärtige Erscheinungen, hatte das wissenschaftliche Interesse gegenüber diesem Thema schon geraume Zeit früher deutlich zugenommen. Verantwortlich für diese Aufmerksamkeit „am Schicksal des [...] entlegenen ländlichen Raumes“ sei demnach „eine unerfreuliche Melange aus wirtschaftlichem, weniger allerdings agrarwirtschaftlichem Niedergang und demografischen Veränderungen, die mit Entleerung, Schrumpfung und Alterung einhergehen.“⁷ Einen Höhepunkt dieser weit über die betroffenen sozialen Gruppen hinausgehenden gesellschaftlichen Kontroversen stellten gewiss die seit dem Spätherbst 2023 geführten Bauernproteste dar, denen neben konkreten Forderungen zur Verbesserung der wirtschaftlich-finanziellen Lage vor allem der kleineren Agrarbetriebe zugleich ein deutliches Unbehagen an den – zumindest in den Augen der betroffenen Bevölkerungsgruppe so wahrgenommenen – marginalisierten Lebensformen in den ländlichen Gesellschaften zugrunde lag.

Nun ist man als Historiker angehalten, etwas gelassener mit solchen ‚Aufregern‘ umzugehen, die die gegenwärtige schnelllebige mediale Welt immer wieder produziert. Denn ein Blick in die Geschichte belehrt uns hinlänglich darüber, dass sich eine heute als vermeintlich spektakulär angesehene Entwicklung so singulär gar nicht darstellt, sondern auf teilweise sehr weit zurückreichenden Voraussetzungen beruht und ebenso auch die ihnen zugrunde liegenden Konflikte eine ambivalente Vorgeschichte aufweisen. So erweisen sich reale Gegensätze oder konstruierte Zuschreibungen zwischen Zentrum und Peripherie beziehungsweise Provinz und Metropole in etwa als so alt, wie es Stadt und Land als alternative Lebensformen gibt. Der von mir im Folgenden unternommene ‚Ausflug‘ in das sogenannte ‚lange 19. Jahrhundert‘ bietet sich vor allem deshalb an, weil die damalige brandenburgische Bevölkerung vor dem Hintergrund grundstürzender sozioökonomischer, politischer und kultureller Wandlungen ebenso vor gravierenden Herausforderungen und Anpassungszwängen stand.⁸ Allerdings möchte ich gleich zu

13. Januar 2024, unter <https://www.morgenpost.de/vermishtes/article241414724/Man-glaubt-den-Leuten-nicht-dass-sie-sich-anstrengen.html> [abgerufen am: 17. Januar 2024]

6 ZDF heute vom 4. Oktober 2021.

7 Claudia Neu, Daseinsvorsorge und territoriale Ungleichheit, in: dies. (Hrsg.), Daseinsvorsorge. Eine gesellschaftswissenschaftliche Annäherung, Wiesbaden 2009, S. 80–96, hier S. 80.

8 Mit dieser Studie, die sich allenfalls als Anregung zu weiterführenden Forschungen versteht, kann die Sonde indes nur auf einige Symptome angesetzt werden. Verwiesen werden soll auf die umfassende Darstellung zur brandenburgischen Geschichte des 19. Jahrhunderts aus der Feder von Wolfgang Radtke, die im Besonderen Aspekte der Gesellschaftsentwicklung in den Blick nimmt. Wolfgang Radtke, Brandenburg im 19. Jahrhundert (1815–1914/18). Die Provinz im Spannungsfeld von Peripherie und Zentrum (Brandenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. 5/Bibliothek der Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Bd. 15), Berlin 2016.

Beginn vor dem Trugschluss warnen, mittels einer Bestandaufnahme damaliger Konstellationen ad hoc etwas zur Lösung aktueller Probleme beitragen zu können. Der Lerneffekt von Geschichte wird gegenwärtig ohnehin zurückhaltender beurteilt als noch vor einigen Jahrzehnten!⁹ Es lässt sich allenfalls eine Sensibilität für bestimmte Zusammenhänge entwickeln, und man kann – natürlich nur unter reflektierter Berücksichtigung der teilweise völlig anders gelagerten Konstellationen und Rahmenbedingungen – Anregungen für die gegenwärtigen Diskussionen inner- und außerhalb der Wissenschaft erhalten.

Doch zurück zu den Entwicklungen des 19. Jahrhunderts, die uns in die infolge der Beschlüsse des Wiener Kongresses 1815 gebildete Provinz Brandenburg führen. Die damaligen Zeitläufe lassen sich mit den Signaturen Industrielle Revolution, Verstädterung sowie Auflösung traditioneller Strukturen der ländlichen Gesellschaft wohl am besten umschreiben. Der demografische Wandel wurde vor allem bestimmt durch den Rückgang der Sterberaten bei annähernd gleichbleibenden beziehungsweise zeitweise wachsenden Geburtenzahlen, was tendenziell zur Überbevölkerung auf dem Land und einer nachfolgenden Abwanderung in die Städte führte, was sich zwangsläufig auf tradierte Identifikationen mit der ‚heimatlichen‘ Landschaft auswirken musste. Nicht unterschätzt werden darf in diesem Zusammenhang des Weiteren die seit den 1840er-Jahren für viele Provinzen des preußischen Staates zu beobachtende Auswanderung nach Übersee. So hatte sich vor allem in den 1850er-Jahren „aus den Provinzen Brandenburg und Posen eine ungewöhnlich hohe Zahl Auswanderungswilliger [...] nach Australien“ begeben.¹⁰ Von regierungsoffizieller Seite wurde versucht, den Ursachen dieser Bewegung auf den Grund zu gehen. Dabei hoben die zuständigen Beamten unter ökonomischem Aspekt „die bedrohliche Lage der Handwerker in den Kleinstädten und der kleinen Landbesitzer“ ebenso hervor, wie man zugleich auf den Umstand aufmerksam machte, dass „gerade in den vom Großgrundbesitz dominierten Gebieten die Auswanderung besonders üppige Formen annahm“.¹¹ Auch dies veränderte die mentalen Bindungen zur heimatlichen Landschaft. Die im heutigen Landkreis Oder-Spree liegenden Dörfer Philadelphia und Neu-Boston künden von diesen – in diesem Fall unerfüllt gebliebenen – Sehnsüchten der damaligen Bewohner nach einer neuen Existenz in den USA.

Diese einführenden Beobachtungen geben Veranlassung, sich knapp der sozialen Struktur in unserem Untersuchungsraum zuzuwenden: Auf dem Territorium der

⁹ Vgl. dazu die im Wintersemester 2021/22 im online-Format durchgeführte Veranstaltungsreihe ‚Geschichtliche Grundfragen. Eine Diskussionsreihe‘, insbesondere die Beiträge zum 8. Teil: ‚Kann man aus Geschichte lernen?‘, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/geschichtliche-grundfragen> [abgerufen am: 8. Januar 2024].

¹⁰ Peter-Michael Hahn, Das Problem der Auswanderung aus Preußen vor 1871 in zeitgenössischer Sicht, in: Matthias Beer/Dittmar Dahlmann (Hrsg.), Migration nach Ost- und Südosteuropa vom 18. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Ursachen – Formen – Verlauf – Ergebnis, Stuttgart 1999, S. 25–46, hier S. 33.

¹¹ Ebd., S. 40.

Provinz Brandenburg lagen laut einer Statistik von 1828 insgesamt 138 Städte, 15 sogenannte ‚Flecken‘ und 3.073 Dörfer; insgesamt belief sich die Einwohnerschaft der Provinz auf etwa 1,5 Millionen Menschen.¹² Doch gilt es angesichts der auf den ersten Eindruck großen Zahl von Städten und eines scheinbar daraus resultierenden recht hohen Urbanisierungsgrades zu bedenken, dass es sich hierbei in der übergroßen Zahl um Klein- und Kleinstädte handelte. Denn noch immer lebten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts etwa 75 Prozent der Bevölkerung auf dem Land. Dies deutet also eher auf Kontinuitäten zur Zeit des Ancien Régime hin.¹³ Dieser Eindruck einer fehlenden Entwicklungsdynamik scheint auch dadurch bestätigt zu werden, dass in der damaligen Zeit gelegentlich das kleinstädtische Milieu als „Brutöfen des Philistertums“ beziehungsweise „Hort der politischen Reaktion und sozialen Verstandslosigkeit“ betrachtet wurde, in dem man die Ursache für zeitgenössische Deformationen der Bürgerlichkeit glaubte erkennen zu müssen.¹⁴ Dagegen standen jene zivilisationskritischen Positionen, die die Idylle und Behaglichkeit der Kleinstadt und der Dorfgemeinde als Alternative gegenüber der Hektik und den „Massenmenschen“ der Großstadt favorisierten.¹⁵ Die Bilder eines Carl (von) Spitzweg mochten diese romantisierenden Zuschreibungen besonders eingängig ins Bild zu setzen.¹⁶ Viele Zeitzeugen beklagten zudem „das Unfertige und Wüste“ der Stadtlandschaften, und „ein städtisches Leben auf den Straßen, etwa am Abend“, habe es in den 1840er-Jahren noch nicht gegeben, ja selbst etliche der Großstädte „galten den Besuchern als ‚langweilig‘ oder ‚öde‘.“¹⁷

Nun kann es im Folgenden nicht um eine Generalrevision des überlieferten Bildes gehen. Zu offensichtlich erscheinen schließlich die Unterschiede in sozialökono-

12 Zahlen nach Hans-Heinrich Müller/Harald Müller, Brandenburg als preußische Provinz. Das 19. Jahrhundert bis 1871, in: Ingo Materna/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte, Berlin 1995, S. 410.

13 Vgl. hierzu Hanna Schissler, Preußische Agrargesellschaft im Wandel. Wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Transformationsprozesse von 1763 bis 1847, Göttingen 1978, sowie die Beiträge im Sammelband Thomas Rudert/Hartmut Zückert (Hrsg.), Gemeindeleben. Dörfer und kleine Städte im östlichen Deutschland (16.–18. Jahrhundert) (Potsdamer Studien zur Geschichte der ländlichen Gesellschaft, Bd. 1), Köln/Weimar/Wien 2001.

14 Hans-Werner Hahn, ‚Brutöfen des Philistertums‘ oder Träger des Wandels? Die deutschen Mittel- und Kleinstädte in den Modernisierungsprozessen des frühen 19. Jahrhunderts, in: Klaus Neitmann (Hrsg.), Das brandenburgische Städtewesen im Übergang zur Moderne, Berlin 2001, S. 19–37; Fritz Clement, Die Kleinstadt. Eine kulturpsychologische Studie, [o. O.] 1915, S. 27.

15 In diesem Sinne argumentiert zum Beispiel Peter Philippi, Die kleine Stadt und ihre Menschen. Bilder – Erlebnisse – Gedichte, Stuttgart 1949, v. a. S. 10–13. Als unübertroffen zur Charakterisierung der Mentalitäten der Bewohner von Großstädten gilt immer noch: Georg Simmel, Die Großstädte und das Geistesleben, in: ders., Brücke und Tor, Stuttgart 1957, S. 227–242.

16 Vgl. dazu jüngst Birgit Poppe, Spitzweg und seine Zeit, Leipzig 2015. Verwiesen sei hierzu auch auf die auf Brandenburg bezogenen zahlreichen Bildquellen in: Iris Berndt, Märkische Ansichten. Die Provinz Brandenburg im Bild der Druckgraphik 1550–1850, Berlin 2007.

17 Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat, 4. Aufl., München 1987, S. 134.

mischer, politischer und kultureller Hinsicht, als dass man diese Gegensätze zwischen Provinz und Metropole einfach übertünchen könnte. Dennoch lohnt es, genauer hinzuschauen. Zunächst müssen wir uns einige Grundtatsachen ins Bewusstsein rufen: Die regionalistische Struktur der nun zur Provinz Brandenburg gehörenden Gebiete war allgegenwärtig, gewissermaßen auch als Erbe der als ‚zusammengesetzte Monarchie‘ beschriebenen Staatlichkeit des Ancien Régime, was sich auch in der Selbstwahrnehmung der regionalen Eliten in den preußischen Provinzen widergespiegelt hatte.¹⁸ Dieses die regionale Herkunft einschließende Eigen- und damit auch ‚Heimat‘-bewusstsein bestimmte noch lange Zeit nachhaltig die alltägliche Wahrnehmung der Bewohner besonders in den Landgemeinden und kleineren Städten. Damit in Verbindung standen die mit dem Schlagwort des ‚Paternalismus‘ umschriebenen sozialen Beziehungen auf dem Lande, die nach wie vor eine hohe Stabilität aufzuweisen schienen.¹⁹ Begünstigt wurde dies durch das damalige Niveau der Verkehrsverhältnisse, denn das Verständnis von „Herrschaft als kommunikativer Prozess“ gehört mittlerweile zu einem anerkannten Forschungsparadigma.²⁰ Der Chausseebau und die Herstellung erster Bahnverbindungen ließen demnach bis zur Jahrhundertmitte in den meisten Landschaften der Provinz noch auf sich warten.²¹ Sehr eingängig beschrieb vor diesem Hintergrund der aus Dänemark stammende Per Daniel Atterbom die Eindrücke, die er auf einer 1818 unternommenen Reise durch die Mark Brandenburg gewonnen hatte: *Die Pferde waten Schritt für Schritt durch schwellenden Sand, während die Munterkeit der Fahrenden, ehe sie sich dessen versehen, durch einen tüchtigen Rippenstoß aufgefrischt wird, indem der Wagen über einen mitten auf der Landstraße liegenden Steinhaufen oder über einen grundfesten Feldstein fährt, den aus dem Weg zu räumen niemand sich die Mühe gibt.*²² Und auch die internen Kontakte der ländlichen Eliten beschränkten sich noch längere Zeit auf einen recht engen Rahmen. So resümierte der Rittergutsbesitzer Gerhard von Jordan aus der Rückschau: *Der gesellschaftliche Verkehr auf den Gütern war eng mit dem Begriff der ‚Gegend‘ verbunden und eigentlich auf diese beschränkt. [...] Innerhalb dieses*

18 Vgl. dazu hier nur: Wolfgang Neugebauer, Staatliche Einheit und politischer Regionalismus. Das Problem der Integration in der brandenburgisch-preußischen Geschichte bis zum Jahre 1740, in: Wilhelm Brauner (Hrsg.), Staatliche Vereinigung. Fördernde und hemmende Elemente in der deutschen Geschichte, Berlin 1998, S. 49–87.

19 Darunter verstand man das Zusammenfallen großer sozialer Distanz und räumlicher Nähe zwischen einem Gutsherrn und seinen bäuerlichen Hintersassen, was zugleich die Praxis einer strikten Führung ihres Gutsbetriebes mit einer ins Auge fallenden Fürsorge ihrer Untertanen einschließen konnte. Vgl. Robert M. Berdahl, Preußischer Adel. Paternalismus als Herrschaftssystem, in: Hans-Jürgen Puhle/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Preußen im Rückblick (Geschichte und Gesellschaft, Sonderh. 6), Göttingen 1980, S. 123–145.

20 Vgl. Ralf Prüve/Norbert Winnige (Hrsg.), Wissen ist Macht. Herrschaft und Kommunikation in Brandenburg-Preußen 1600–1850, Berlin 2001.

21 Vgl. Herbert Liman, Preußischer Chausseebau. Meilensteine in Berlin, Berlin 1993.

22 Zit. nach Peter-Michael Hahn, Die Provinz Brandenburg im Vormärz, in: Manfred Görtemaker u. a. (Hrsg.), Zwischen Königtum und Volkssouveränität, Frankfurt am Main 1999, S. 16.

engen Radius herrschte eine fürchterliche Enge der Anschauungen. Städtische Berufe waren vom gesellschaftlichen Verkehr ausgeschlossen.²³ Doch im Zuge des vor allem seit den 1830er-Jahren immer intensiver betriebenen Ausbaus des Straßennetzes, der neben den Fernstraßen auch die Verbindungen zu den einzelnen Landschaften der Provinz berücksichtigte, traten nicht nur die Landkreise mit der wachsenden Hauptstadtregion in engere Berührung, sondern es veränderten sich bisherige tradierte Gepflogenheiten im gesellschaftlichen Austausch.²⁴

Verschiedentlich ist in der Forschung dem Problem der divergierenden Entwicklung von Landschaften innerhalb eines größeren Territorialkomplexes nachgegangen worden, mithin also eine Fragestellung, die angesichts des schärfere Konturen annehmenden Verhältnisses zwischen Metropole und Provinz auch für unser Thema bedeutsam erscheint. So können ökonomische und demografische Ursachen gleichermaßen zu einer „Provinzialisierung einer Region“ führen und so zu einer „Verstärkung regionaler Ungleichheiten“ beitragen.²⁵ Dieser Eindruck schien durchaus durch zeitgenössische Wahrnehmungen bestätigt zu werden. Das aufstrebende Berlin liege, so ein damaliger Beobachter, „in einem höchst mageren Binnenlande“, und die Oder sei ihm „ein armer Tagelöhnerfluss“.²⁶ Nun konnte aber der Bezug auf die traditionelle Volkskultur mit dem damit verbundenen „Rückgriff in die scheinbar bessere Vergangenheit“ eine als problematisch angesehene wirtschaftliche Entwicklung kompensieren und die Bewältigung der alltäglichen Herausforderungen erleichtern.²⁷ In diesem Sinne wird man zum Beispiel das in den 1850er-Jahren vorgebrachte trotzig Bekenntnis eines Heimatdichters zu interpretieren haben, das sich gegen Vorhaltungen wandte, die auf Grund der *landschaftlichen Reizlosigkeit* und Dürftigkeit der Lebensverhältnisse in der Provinz verbreitet wurden. *Unsere Mark Brandenburg [...] heißt des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse, und man sagt, es seien da außer Sand nur Nadelwälder, Bruch- und Heideland zu sehen. Das ist aber einigermassen Verleumdung.*²⁸ Einen ähnlichen Zungenschlag wies das um 1900 eine noch größere Verbreitung findende Gedicht ‚Hie Brandenburg allewege‘ des Dichters Otto Franz Gensichen auf. Schon der Beginn *Scheltet mir nicht mein märkisches Land / Will es nicht hören und leiden* deutete die Absicht des Dichters an, den abschätzigen Wertungen seiner Heimat etwas entgegenzusetzen und

23 Zit. nach René Schiller, Vom Rittergut zum Großgrundbesitz. Ökonomische und soziale Transformationsprozesse der ländlichen Eliten in Brandenburg im 19. Jahrhundert, Berlin 2003, S. 464.

24 Vgl. dazu mit Selbstzeugnissen der Betroffenen Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 574f.

25 Gottfried Korff, Folklorismus und Regionalismus. Eine Skizze zum Problem der kulturellen Kompensation ökonomischer Rückständigkeit, in: Konrad Köstlin/Herman Bausinger (Hrsg.), Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979, Neumünster 1980, S. 39–52, hier S. 44.

26 Zit. nach Hahn, Die Provinz [wie Anm. 22], S. 16.

27 Korff, Folklorismus [wie Anm. 25], S. 45.

28 August Merget, Heimathskunde [sic!] von Berlin und Umgegend. Lehr- und Lesebuch, Berlin 1858, S. 311.

ein eindeutiges Bekenntnis zu den Vorzügen der Mark abzugeben.²⁹ Solche Wortmeldungen, die eher dem ländlich-kleinstädtischen Milieu zuzuordnen sind, deuten sowohl auf die wahrgenommene fehlende Anerkennung als auch auf Bemühungen hin, diesen Wertungen mithilfe einer deutlichen Identifikation mit der Heimat etwas entgegenzusetzen.

Doch lassen sich neben solchen, die benannten Minderheitskomplexe verarbeitenden und zugleich das romantisierende Bild des ländlichen Brandenburgs beschwörenden Artikulationen auch einige Facetten in der langfristigen Entwicklung der Provinz bis zum Vorabend der Reichsgründung ausmachen, die eher auf ein allmähliches Abflauen der Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Lebensformen hindeuten. Dies beginnt schon mit den Preußischen Reformen, mit denen die scharfe verwaltungsmäßige Abgrenzung zwischen Stadt und Land – wenn auch nicht gänzlich aufgehoben, so doch aber – erheblich reduziert worden war. Hatten zuvor die zumeist aus dem einheimischen rittergutsbesitzenden Adel stammenden Landräte die Verantwortung über das sogenannte ‚platte Land‘ besessen und gemeinsam mit den kreisständischen Gremien für die Steuererhebung verantwortlich gezeichnet, waren die Immediatstädte der Aufsicht der Steuerräte unterstellt. Diese starre Trennung wurde nunmehr (vor allem in steuerpolitischer Hinsicht) aufgehoben, was zugleich zu einer gewissen ‚Flurbereinigung‘ führte. Zudem wurde im Zuge der Verwaltungsreformen von 1815 tief in die über Jahrhunderte gewachsene territoriale Verfassungsordnung eingegriffen. Durch die Neuordnung der Provinz Brandenburg mit dem Gesetz vom 30. April 1815, das bewusst historische Grenzziehungen aufgehoben hatte, wurde angestrebt, die tradierten altständischen Verfassungsstrukturen aufzubrechen und die lange Zeit noch ressentimentgeladenen neuen Untertanen leichter integrieren zu können.³⁰

Zudem beeinflussten die im 19. Jahrhundert zu beobachtenden infrastrukturellen Entwicklungen die Gesellschaft in kaum zu unterschätzender Weise. Bis 1860 erweiterte sich das Straßennetz auf immerhin etwa 1500 Kilometer. Eine größere Bedeutung nahm indes der Eisenbahnbau ein, der im Zusammenhang mit der Metropolbildung Berlins gerade in der Mittelmark rasante Fortschritte machen sollte.³¹ Dabei ist zu bedenken, dass nicht nur die Bedeutung der preußischen Hauptstadt als Zielpunkt vieler auf sie quasi sternförmig zulaufender Eisenbahnstrecken anwuchs, sondern ein ähnlicher Effekt für etliche mittlere Kommunen in der Provinz beobachtet werden konnte, die somit in eine zentralörtliche Funktion hineinwuchsen. Dies lässt sich etwa für Prenzlau beobachten, das als Knotenpunkt einer Hauptbahn- und mehrerer Nebenbahnlinien zum regionalen Zentrum eines flächendeckenden Vertriebsnetzes in der nördlichen

²⁹ Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild, Berlin 1900, S. 2.

³⁰ Vgl. Richard Dietrich, Die Eingliederung der ehemals sächsischen Gebiete in den preußischen Staat nach 1815, in: Peter Baumgart (Hrsg.), Expansion und Integration, Köln/Wien 1984, S. 255–297.

³¹ Vgl. hier nur Müller/Müller, Brandenburg [wie Anm. 12], S. 447f.

Uckermark wurde.³² Obwohl also die Bewohner einiger märkischer Teillandschaften durchaus von der stetig wachsenden Nachfrage der Metropole profitierten, darf jedoch andererseits nicht übersehen werden, dass sich innerhalb der Provinz „der Gegensatz von Zonen hoher gewerblicher Verdichtung und Gebieten, die von der Landwirtschaft geprägt blieben“, verstärkte.³³

Weit wichtiger für unser Thema erscheinen aber die über die rein technische Dimension hinausreichenden Folgen dieser Entwicklungen. Durch den Ausbau des Verkehrsnetzes konnten sich die Beziehungen zwischen den brandenburgischen Teillandschaften intensivieren, was letztlich auch den sich erweiternden Erfahrungshorizont eines zunehmend größer werdenden Kreises von Akteuren einschloss, die nun miteinander in Kontakt traten. Denn das Wissen über die Kultur der ‚Anderen‘ setzte natürlich zunächst einmal eine gewisse Mobilität der Menschen voraus. Allgemein ging man – vor allem innerhalb der ländlichen Gesellschaft – von einer eher geringen Beweglichkeit aus. „Der Landmann reise nicht gern so weit“, war ein lange Zeit gültiges Bonmot.³⁴ Dies änderte sich aber in teilweise atemberaubendem Tempo, wenn wir uns insbesondere die bereits angesprochenen Land-Stadt-Wanderungsbewegungen noch einmal in Erinnerung rufen, die sich im Übrigen nicht nur auf die Zuwanderung in die unaufhörlich wachsende Metropole Berlin beschränkten, sondern auch auf andere Mittel- und Großstädte der Provinz gerichtet waren.³⁵ Es ist jedoch davon auszugehen, dass die sich in diesen Kommunen ansiedelnden Neubürger – zumindest in den ersten nachfolgenden Generationen – Elemente einer ländlich geprägten Lebensweise bewahrten. Natürlich sind solche Prozesse im näheren Umfeld der explosionsartig wachsenden Metropole Berlin eher auszumachen als etwa in der nordwest- oder nordöstlichen Peripherie Brandenburgs.³⁶

Es ist also unverkennbar, dass die lange Zeit räumlich und kulturell getrennten Lebenswelten im Begriff schienen, in eine engere Verbindung zu treten. Moderne

³² Vgl. Wolfgang Radtke, Von der Steinschen Städtereform bis zum Ersten Weltkrieg (1806/08 bis 1914/18), in: Klaus Neitmann/Winfried Schich (Hrsg.), Geschichte der Stadt Prenzlau, Horb am Neckar 2009, S. 185–229, hier S. 207 und 219f.

³³ Peter-Michael Hahn, Geschichte Brandenburgs, München 2009, S. 87.

³⁴ Zit. nach: Lieselott Enders, Die Uckermark. Geschichte einer kurmärkischen Landschaft vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, Weimar 1992, S. 553.

³⁵ Vgl. Otto Büsch (Hrsg.), Untersuchungen zur Geschichte der frühen Industrialisierung vornehmlich im Wirtschaftsraum Berlin/Brandenburg, Berlin 1971; Felix Escher, Berlin und sein Umland (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 47), Berlin 1985, v. a. S. 180–190 und 216–224.

³⁶ Vgl. hierzu die essayistischen, aber auf einer gründlichen Beobachtungsgabe basierenden Einsichten bei Theodor Fontane, Die Märker und die Berliner und wie sich das Berlinertum entwickelte, in: ders., Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Große Brandenburger Ausgabe, Bd. 6: Dörfer und Flecken im Lande Ruppín. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg, hrsg. von Gotthard Erler, Berlin 1997, S. 559–573. Insbesondere verwies er auf die große Resistenz der seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert in die brandenburgisch-preußische Residenz eingewanderten Hugenotten gegenüber den Mentalitäten ihrer neuen Heimat, die *ohne jede Spur von ‚Berliner Geist‘* geblieben seien, ebd., S. 562.

Massenkommunikationsmittel wie zum Beispiel Zeitungen setzten sich immer mehr durch, auch wenn sie erst ab dem ausgehenden 19. Jahrhundert „in das Dorf kamen“. ³⁷ Begünstigt wurde dies durch einen Trend, der mit dem Begriff der ‚Leserevolution‘ umschrieben wurde – einer Entwicklung, die vom großstädtischen Milieu ausgegangen war, dennoch aber auch die Bevölkerung zunächst der Kleinstädte und dann auch der ländlichen Gesellschaft in zunehmendem Maße erfasst hatte. ³⁸ Infolge des anwachsenden Alphabetisierungsniveaus intensivierte sich die Verbreitung von Kalendern, Lebenshilfe- und Ratgeberliteratur, aber auch belletristischer Werke, und auch hier gab es Kontinuitäten zur vorhergehenden Epoche. Einige dieser Werke beförderten dabei jene Bemühungen, die auf eine stärkere Beschäftigung mit der Heimatgeschichte gerichtet waren. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang an vorderer Stelle der Dichter Willibald Alexis (1798–1871), dessen sogenannte ‚vaterländische Romane‘ viele Themen aus der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen märkischen Geschichte verarbeiteten und einem breiten Publikum nahebrachten. Lange Zeit der „Borussomanie“ und der „Verklärung Preußens und der Hohenzollern-Dynastie“ geziehen, hat die jüngere Forschung nunmehr ein wesentlich abwägenderes Bild von diesem Schriftsteller entwickelt. ³⁹ Auch andere, weniger bekannte Dichter veränderten neben den diese überstrahlenden Heinrich von Kleist und Theodor Fontane nicht nur das Leseverhalten nachhaltig, sondern übten auch einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf die Fremd- und Selbstwahrnehmung Brandenburgs gleichermaßen aus. ⁴⁰ Und nicht zuletzt trug die Presse einen nicht unwesentlichen Beitrag für die wachsende Reflexionsbereitschaft, vor allem aber die zunehmende Politisierung der Brandenburger bei, worauf an anderer Stelle noch näher eingegangen wird. So wurde von behördlicher Seite im Frühjahr 1878 warnend darauf hingewiesen, dass sich in vielen Kreisen der Provinz Brandenburg die Bevölkerung, *theils in Folge der schwer lastenden Zeitverhältnisse, theils in Folge der auf Untergrabung der christlichen Religion und der obrigkeitlichen Autorität gerichteten Tendenz des überwiegenden Theils der hauptstädtischen Presse* [Unterstreichung F.G.] [...] *in verschieden ausgiebigem Maße den sozialdemokratischen Agitationen zugänglich gezeigt habe.* ⁴¹

Die jüngere Forschung konnte zudem weitere Anhaltspunkte für eine Relativierung des Eindrucks von den weitgehend durch Traditionalität und Beharrungsvermögen

³⁷ Werner Bätzing, *Das Landleben. Geschichte und Zukunft einer gefährdeten Lebensform*, Bd. 1, München 2020, S. 111.

³⁸ Vgl. Nipperdey, *Deutsche Geschichte* [wie Anm. 17], S. 587f.

³⁹ Wolfgang Beutin, *Melpomenes Dolch und Klios noch schärferer Griffel. Die brandenburg-preussischen (vaterländischen) Romane von Willibald Alexis*, in: ders./Peter Stein (Hrsg.), *Willibald Alexis (1798–1871). Ein Autor des Vor- und Nachmärz*, Bielefeld 2000, S. 177–194, hier S. 178.

⁴⁰ Vgl. Paul Alfred Merbach, *Literaturgeschichtliche Entwicklung der Provinz Brandenburg*, in: Ernst Friedel/Robert Mielke (Hrsg.), *Landeskunde der Provinz Brandenburg in fünf Bänden*, 4. Bd.: *Die Kultur*, Berlin 1916, S. 195–367, hier v. a. S. 320–367.

⁴¹ Albrecht Hoppe (Bearb.), *Die Immediat-Zeitungsberichte der Potsdamer Regierungspräsidenten 1867–1914*, Bd. 1: 1867–1884, Bremen 2020, S. 528.

geprägten dörflichen und kleinstädtischen Lebenswelten liefern. Demnach wurden diese Landschaften der Provinz – und eben nicht nur im Berliner Umland – von Entwicklungen beeinflusst, die langfristig zu einer Erosion der bestehenden Verhältnisse führten und damit auch gewisse Angleichungen zwischen Stadt und Land beförderten, wenngleich „der bürokratische Anstaltsstaat [...] die Dörfer und Gutsbezirke erst mit der Kriegswirtschaft des Ersten Weltkrieges“ zu erreichen vermochte.⁴² Trägerschicht dieser Transformation war vornehmlich die Bürokratie des modernen Anstaltsstaates. Es war nach den Worten Christopher Clarks „kein Zufall, dass ausgerechnet in dieser Zeit die Diskussion um die Idee des Staates ungeahnte Kreise zog“ und „seine Erhabenheit [...] zumindest im Milieu der Akademiker und hohen Beamten“ gepriesen wurde.⁴³ Dabei geraten aus der Perspektive der kleinen Lebenswelten der Provinz vornehmlich die Landräte in den Blick. Zwischen 1815 und 1860 war nur etwa ein Fünftel der amtierenden Landräte in der Kurmark bürgerlicher Herkunft, während in zwei Dritteln der Kreise immer noch ausschließlich Adlige gewählt wurden.⁴⁴ Die in der Lokalpolitik wirksamen Amtsträger verstanden sich zunehmend eher als verlängerter Arm einer Reformbürokratie denn als Bewahrer der traditionellen Ordnung. Die außerordentlich intensiven Reformimpulse im Rahmen einer nunmehr etablierten ‚provinzialen Leistungsverwaltung‘ schlugen sich im rasanten Ausbau des Verkehrswesens ebenso nieder wie in Verbesserungen im Gesundheits- und Armenwesen.⁴⁵ In diesem Sinne „galten aus Sicht der Behörden zuvörderst Investitionen der Gemeinde in die Verkehrsanbindung des Dorfes“ als „sachgemäß“ und können in ihrer Langzeitwirkung nicht nur aus wirtschaftshistorischer, sondern auch aus kulturgeschichtlicher Perspektive kaum unterschätzt werden.⁴⁶ Diese Erfolge auf dem Gebiet der Infrastrukturentwicklung und Daseinsfürsorge spiegelten sich detailliert in den von den Landräten regelmäßig publizierten Verwaltungsberichten wider, die zugleich auf die allgemeine Akzeptanz dieser Maßnahmen innerhalb der Bevölkerung verwiesen.⁴⁷ Da die Landgemeinden in jener Zeit „aus Selbstverwaltungskorporationen der Grundeigentümer in Organe staatlicher Auftragsverwaltung“ transformiert wurden, trat die kleinstädtische und

42 Patrick Wagner, Junkerherrschaft – Anstaltsstaat – Fundamentalpolitisation. Politik im ländlichen Ostelbien des 19. Jahrhunderts, in: Wolfgang Neugebauer (Hrsg.), Oppenheim-Vorlesungen zur Geschichte Preußens, Berlin 2014, S. 241–264, hier S. 262.

43 Christopher Clark, Preußen. Aufstieg und Niedergang 1600–1947, München 2007, S. 495.

44 Schiller, Vom Rittergut [wie Anm. 23], S. 449. Nach den Forschungen von Patrick Wagner wurde dieser Amtsträgertypus zunehmend dominiert durch „Juristen, die während eines mehrjährigen Referendariates und Assessorendienstes in die Denkweisen, Routinen und Beziehungsnetze der höheren Beamenschaft hineinsozialisiert worden waren und das Landratsamt als Sprungbrett für eine weiterführende Karriere innerhalb der Bürokratie betrachteten“. Wagner, Junkerherrschaft [wie Anm. 42], S. 244.

45 Vgl. dazu Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 231–271 und 570–592.

46 Patrick Wagner, Bauern, Junker und Beamte. Lokale Herrschaft und Partizipation im Ostelbien des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2005, S. 133.

47 Vgl. hierzu vor allem: Hoppe, Immediat-Zeitungsberichte [wie Anm. 41]; Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 231–271.

dörfliche Bevölkerung nun in viel intensiverer Weise mit der lange Zeit recht diffus bleibenden Institution des ‚Staates‘ in Berührung.⁴⁸ Diese ‚staatliche‘ Wirksamkeit schloss insbesondere auch eine ganze Kette von Modernisierungsmaßnahmen im landwirtschaftlichen Bereich ein, gerade auch die Gutswirtschaften wurden nun Nutznießer einer „ökonomischen und betrieblichen Modernisierung“.⁴⁹ Zu diesem Umfeld zählten auch jene Entwicklungen, die eine Industrialisierung des Agrarwesens beschleunigten und eine ‚Kapitalisierung‘ der Landwirtschaft mit allen Weiterungen einschlossen. Obendrein nahm das Handwerk auf dem Lande prozentual mehr zu als in den Städten, auch wenn um 1850 noch 60 Prozent aller Handwerker im städtischen Milieu zu Hause waren.⁵⁰ Ebenso hatte die vor allem seit den 1870er-Jahren zu beobachtende Etablierung eines landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens dazu beigetragen, die Bauernschaft zumindest partiell aus der Bevormundung des Großgrundbesitzes zu befreien.⁵¹

Mit diesen auf eine schleichende Erosion traditioneller Bindungen hindeutenden Beobachtungen korrespondieren auch die am Beispiel der ländlichen Gerichtspraxis erzielten Forschungsergebnisse von Monika Wienfort. Das lange Zeit kolportierte Bild von der ‚Patrimonialgerichtsbarkeit als Unterdrückungsinstrument‘ der Gutsherren einerseits gegenüber einem sich ansonsten durchsetzenden ‚Verfassungsverständnis als Garantie der Rechtsgleichheit‘ andererseits lässt sich nach ihrer Auffassung bei näherem Hinsehen kaum aufrechterhalten.⁵² Denn die Verflechtungen zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Guts- und Gerichtsbesitz hätten sich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts so eng gestaltet, dass die Vorstellung, wonach „die Souveränität des Staates vor dem Gut haltgemacht habe“, nicht mehr zutreffend erscheint.⁵³ Viele Gerichtsherren hatten sich zudem mit der Abschaffung der Patrimonialgerichte 1849 arrangiert. Auch aus dieser Perspektive erscheint somit die „dichotomische Sichtweise, hier das rechtsstaatlich gesonnene Bürgertum, dort der reaktionäre Adel, wenig sinnvoll“.⁵⁴ Dieser Eindruck wird obendrein durch die sich verändernden sozialen Konstellationen bestärkt. So blieben die bereits erwähnten, zum Ende des 19. Jahrhunderts zunehmenden Wanderungsbewegungen von Landarbeitern nicht ohne Folgen für die Erosion der paternalistischen Beziehungen in den vom Rittergutsbesitz geprägten Dörfern.⁵⁵

48 Wagner, Bauern [wie Anm. 46], S. 112.

49 Ilona Buchsteiner, Wirtschaftlicher und sozialer Wandel in ostdeutschen Gutswirtschaften vor 1914, in: Archiv für Sozialgeschichte 36 (1996), S. 85–109, hier S. 101.

50 Hahn, Geschichte Brandenburgs [wie Anm. 33], S. 83.

51 Vgl. Max Rolfes, Landwirtschaft 1850–1914, in: Hermann Aubin/Wolfgang Zorn (Hrsg.), Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 2, Stuttgart 1976, S. 495–526, hier S. 497.

52 Im 19. Jahrhundert unterlag ja noch etwa ein Drittel der kurmärkischen Einwohnerschaft dieser spezifischen juristischen Abhängigkeit.

53 Monika Wienfort, Patrimonialgerichte in Preußen. Ländliche Gesellschaft und bürgerliches Recht 1770–1848/49, Göttingen 2001, S. 16 und 353.

54 Ebd., S. 361.

55 Vgl. Schiller, Vom Rittergut [wie Anm. 23], S. 440.

Bildeten diese Prozesse gewissermaßen den sozioökonomischen Hintergrund, ließen sich ebenso in der politischen Kultur, mithin in der allgemeinen Stimmungslage, ähnlich ambivalente Beobachtungen anstellen: Diese mahnen zur Zurückhaltung gegenüber den eingangs erwähnten Interpretationen im Sinne einer ausgeprägten Polarisierung zwischen Stadt und Land im ‚langen 19. Jahrhundert‘. Schon die innerhalb der kleinen Lebenswelten der Dorfgemeinden und Kleinstädte artikulierten Ressentiments gegen Teile des Preußischen Reformwerkes, vor allem die Agrar- und Gewerbereform, deuten demnach eine größere Sensibilität gegenüber den sozialen Kosten der damit verbundenen grundstürzenden Veränderungen an und wären deshalb nicht per se nur als Ausdruck von ‚Rückschrittlichkeit‘ zu bewerten.⁵⁶ Und auch aus einer anderen Perspektive sind Zweifel an dieser Annahme anzumelden. So wird schon seit Längerem die Vorstellung einer sich lethargisch ihrem Schicksal ergebenden und nur mit dem alltäglichen Kampf um das wirtschaftliche Überleben befassten Landbevölkerung in Frage gestellt. Es war Lieselott Enders, die sich bekanntlich mehrfach gegen die etwa von Hans-Ulrich Wehler oder Richard van Dülmen vertretenen Ansichten gewandt hatte, dass es in den ostelbischen ländlichen Gesellschaften keine „Tradition von Aufmüpfigkeit und Protest“ gegeben habe und „die Bauern relativ früh entmündigt“ worden seien.⁵⁷ Vielmehr sei die Herrschaftspraxis eben nicht durch eine scharf polarisierende Gegenüberstellung zwischen einem scheinbar omnipotenten Gutsherrn und der weitgehend passiv ihr Schicksal ertragenden bäuerlichen Hintersassen charakterisiert gewesen.⁵⁸ In diesem Sinne ließe sich ins Feld führen, dass die angesprochene Erosion der paternalistischen Beziehungen in einem längeren, regional ungleichmäßig verlaufenden Prozess schon vor den Agrarreformen des frühen 19. Jahrhunderts begonnen hatte und durch diese dann intensiviert wurden.⁵⁹ Zwar mochten sich solche Verhältnisse am ehesten noch dort erhalten, wo die Güter über mehrere Generationen im Besitz einer Familie geblieben waren,⁶⁰ bekanntlich konnte aber im frühen 19. Jahrhundert für gerade einmal 20 Prozent der Rittergüter eine Besitzkontinuität bis in das Reformationsjahrhundert nachgewiesen werden.⁶¹ Mit diesem Befund eines recht ambivalenten Verhältnisses

56 Vgl. Brigitte Meier, *Das brandenburgische Stadtbürgertum als Mitgestalter der Moderne. Die kommunale Selbstverwaltung und die politische Kultur des Gemeindeliberalismus*, Berlin 2001, S. 120.

57 So Richard van Dülmen, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 2: *Dorf und Stadt* 16.–18. Jahrhundert, München 1992, S. 47 und 51.

58 Vgl. hier an Stelle vieler Belege nur: Lieselott Enders, *Individuum und Gesellschaft. Bäuerliche Aktionsräume in der frühneuzeitlichen Mark Brandenburg*, in: Jan Peters (Hrsg.), *Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften*, München 1995, S. 155–178.

59 Vgl. hierzu nur: Jan Peters, *Gutsherrschaftsgeschichte in historisch-anthropologischer Perspektive*, in: ders. (Hrsg.), *Gutsherrschaft als soziales Modell. Vergleichende Betrachtungen zur Funktionsweise frühneuzeitlicher Agrargesellschaften*, München 1995, S. 3–21.

60 So Wagner, *Bauern* [wie Anm. 46], S. 168.

61 Vgl. Peter-Michael Hahn, *Neuzeitliche Adelskultur in der Provinz Brandenburg*, in: *Herrenhäuser in Brandenburg und der Niederlausitz. Kommentierte Neuausgabe des Ansichtswerks von Alexander Duncker*, hrsg. von dems./Hellmut Lorenz, Berlin 2000, Bd. 1, S. 1–57, hier S. 31.

zwischen Adel und bäuerlichen Hintersassen korrespondiert ferner, dass die Landbevölkerung dem Landtransfer nach 1807 nicht ausschließlich passiv gegenübergestanden, sondern oft hart vor Gericht um Ablösesummen verhandelt hatte.⁶²

Es offenbart sich also bei einer tieferlotenden Analyse eine recht deutlich vor Augen tretende Ambivalenz von Fortschritt und Rückständigkeit auch in den Weiten der abseits der Metropole gelegenen ländlichen Lebenswelten in der Provinz. Und ebenso erscheint ein abwägendes Urteil angesichts der Veränderungen in der brandenburgischen Städtelandschaft angebracht. Dabei sollten nicht nur die mittleren und größeren Kommunen im Fokus stehen, wo man per se ein höheres Entwicklungstempo zu veranschlagen bereit ist, sondern auch die früher gern als ‚Ackerbürgerstädte‘ abqualifizierten Klein- und Kleinstädte. Überdies kann im Übrigen auch diese Etikettierung als Symptom für die abschätzige Sicht vonseiten des Städters auf das Land gelesen werden. Abgesehen davon, dass nur ein geringer Teil der Einwohner in solchen Kommunen in der Landwirtschaft involviert war – in Friesack waren dies laut einer Erhebung von 1828 nur knapp sechs Prozent und in Freienwalde gar nur 2,6 Prozent⁶³ –, sei daran erinnert, dass schon für die frühneuzeitlichen Jahrhunderte den Bürgern der adligen und domanialen Mediatstädte mitunter ein höheres Maß an Widerständigkeit attestiert wurde als denjenigen der Immediatstädte.⁶⁴ Für ein recht ausgeprägtes politisches Selbstbewusstsein in den märkischen Mittel- und Kleinstädten sprächen zudem Belege über solche Artikulationen, die als widerständiges Verhalten gegenüber den als Zumutungen empfundenen Maßnahmen der Staatsbürokratie im Umfeld der Städte- und Verwaltungsreformen interpretiert werden können.⁶⁵ Damit wird zugleich der Grad der Politisierung der Bevölkerung in der Provinz angesprochen, allerdings erscheint es nicht ganz einfach, diesen verlässlich zu bestimmen, zumindest für die Jahrzehnte vor 1848. Doch dessen ungeachtet wird man sehr wohl einen intensiver werdenden politischen Diskurs beobachten können, der sich zwar vor allem zunächst auf die Ebene des Provinziallandtages und der kreisständischen Versammlungen konzentrierte. Jedoch leistete er durch seine intensive und weitgehend professionelle Behandlung von Herausforderungen im Bereich der Infrastrukturentwicklung und Daseinsvorsorge einen nicht unwesent-

⁶² Vgl. William W. Hagen, *Ordinary Prussians. Brandenburg Junkers and Villagers, 1500–1840*, Cambridge 2002, S. 652.

⁶³ Die Zahlen nach: Ralf Pröve, *Ökonomie und Gesellschaft in Friesack und [Bad] Freienwalde im Jahre 1843. Überlegungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte brandenburgischer Kleinstädte*, in: Holger Thomas Gräf (Hrsg.), *Kleine Städte im neuzeitlichen Europa*, Berlin 1997, S. 195–222, hier S. 205.

⁶⁴ Vgl. Lieselott Enders, *Emanzipation der Agrargesellschaft im 18. Jahrhundert – Trends und Gegen Trends in der Mark Brandenburg*, in: Jan Peters (Hrsg.), *Konflikt und Kontrolle in Gutsherrschaftsgesellschaften. Über Resistenz- und Herrschaftsverhalten in der Frühen Neuzeit*, Göttingen 1995, S. 404–431; Frank Göse, *Vergleichende Betrachtungen zu Widerständigkeit und Handlungsspielräumen in domanialen und adligen Mediatstädten der Kur- und Neumark Brandenburg (1650–1770)*, in: Rudert/Zückert, *Gemeindeleben* [wie Anm. 13], S. 313–352.

⁶⁵ Vgl. Meier, *Das brandenburgische Stadtbürgertum* [wie Anm. 56], S. 116–121.

lichen Beitrag „zur weiteren Parlamentarisierung Preußens im Vormärz“. ⁶⁶ An frühere Gepflogenheiten des politischen Prozederes erinnert indes nicht nur die Tatsache, dass die Zusammenkünfte des Brandenburgischen Provinziallandtages in jenem alten Gebäude stattfanden, in dem schon im 18. Jahrhundert die kurmärkischen Ständerepräsentanten getagt hatten. Ebenso wies die zuweilen aufscheinende Identifikation der adligen und städtischen Abgeordneten des Provinziallandtages und der Kreisversammlungen mit ihren Heimatregionen auf die Langlebigkeit solcher landschaftsbezogenen Identifikationsmuster hin. ⁶⁷

Eine wichtige Voraussetzung für eine zunehmende Politisierung der Bevölkerung stellte sicher die im europäischen Vergleich recht hohe Alphabetisierungsrate in den westlichen und mittleren Provinzen Preußens dar. Eine solche Feststellung widerspräche zunächst dem Bild einer sich letztlich nur auf die Sicherung der existentiellen Bedürfnisse in ihren kleinen Lebenswelten beschränkenden Landbevölkerung. Anders wäre es aber nicht zu erklären, dass es quasi ‚über Nacht‘ im Umfeld der 1848er-Revolution zu solchen intensiven Formen politischer Artikulation kommen konnte. Sicher erhielten die revolutionären Aktionen in der Provinz Brandenburg „ihre maßgeblichen Impulse von politischen Auseinandersetzungen in der preußischen Hauptstadt“. ⁶⁸ Jedoch beschränkten sich die Reaktionen darauf eben nicht nur auf Nachahmungseffekte, sondern offenbarten auch die Artikulation eigener Interessen eines aufgeschlossenen Stadtbürgertums in den mittleren und kleinen Kommunen, vor allem als dort nunmehr „die Frage nach einer öffentlichen Kommunalpolitik auf die Tagesordnung“ getreten war. ⁶⁹ Zwar wurde zum Beispiel in den Berichten an den Frankfurter Regierungspräsidenten darauf verwiesen, dass es bei *der ländlichen Bevölkerung* [...] *mehr das materielle Interesse* gewesen sei, welches zu *Widersetzlichkeiten* geführt habe, allerdings sei *mit dem Vertrauen zu den Gutsbesitzern auch der Gehorsam gegen die ländlichen Polizeibehörden zum Teil geschwunden, und da diese nicht die Macht haben, allgemeinen Unordnungen entgegenzutreten, so werden diese wohl häufig unbeachtet gelassen*. ⁷⁰

⁶⁶ Thomas Hildebrandt, Die Brandenburgischen Provinziallandtage von 1841, 1843 und 1845 anhand ausgewählter Verhandlungsgegenstände, Frankfurt am Main 2002, S. 286.

⁶⁷ Vgl. ebd., S. 57; Friedrich Beck, Die brandenburgischen Provinzialstände 1823–1872/75, in: Kurt Adamy (Hrsg.), Geschichte der brandenburgischen Landtage von den Anfängen 1823 bis zur Gegenwart, Potsdam 1998, S. 1–80, hier S. 1–35.

⁶⁸ Klaus Neitmann, Das Jahr 1848 in der Provinz Brandenburg – Themen und Phasen der revolutionären Auseinandersetzungen, in: Görtemaker, Zwischen Königtum und Volkssouveränität [wie Anm. 22], S. 61–78, hier S. 62.

⁶⁹ Peter Franke, Die Templiner Bürgerschaft und ihre gewählte Obrigkeit. Erscheinungsformen von Selbsthilfe im 19. Jahrhundert, in: Rudert/Zückert, Gemeindeleben [wie Anm. 13], S. 415–450, hier S. 430.

⁷⁰ Bericht des Landrates von Calau an den Regierungspräsidenten in Frankfurt an der Oder, 28. Oktober 1848. Zit. nach: Gebhard Falk (Bearb.), Die Revolution 1848/49 in Brandenburg. Eine Quellensammlung, Frankfurt am Main 1998, S. 142. Laut dem Bericht des Oberbarnimer Landrates, Graf Haeseler vom 22. November 1848 zeigte sich *ein schlechter Geist in den Städten Freienwalde, Wriezen und Neustadt Eberswalde, auch sind die nächsten Gemeinden der um Wriezen und E. liegenden Ortschaften bereits von*

Im Umfeld der seit den 1860er-Jahren nun regelmäßig durchgeführten Wahlen zum Preußischen Abgeordnetenhaus sowie (ab 1871) zum Deutschen Reichstag erreichte die Politisierung der Bevölkerung ein noch höheres Niveau – ein Prozess, der sowohl von den intensiveren Beziehungen zwischen Metropole und Provinz beeinflusst wurde als auch auf diese zurückwirkte. Abgesehen von der sich allerdings erst seit der Mitte der 1860er-Jahre allmählich durchsetzenden Betätigung in politischen Parteien basierte dies schon auf einem längeren Vorlauf des gesellschaftlichen Engagements. Ein solches hatte sich vor allem in Gestalt der Gründung von Vereinen, Legaten und Stiftungen entwickelt. Deren Wirksamkeit stand wiederum in enger Verbindung mit der bereits erwähnten Herausbildung einer provinziellen Leistungsverwaltung.⁷¹ Eine in diesem Zusammenhang oft beobachtete Lagerbildung in dem Sinne, dass das ‚platte Land‘ als quasi ‚konservatives Bollwerk‘ fungierte, während in den Mittel- und Großstädten die liberalen und späterhin sozialdemokratischen Parteien und Organisationen das Gros ihrer Anhängerschaft fanden, wurde mitunter dadurch befördert, dass trotz gravierender Differenzen zwischen Bauern und Großgrundbesitz ‚das Land‘ als homogene Einheit wahrgenommen wurde und wohl auch werden sollte. Denn der Gefahr, dass sich die Bauernschaft mit dem Bürgertum der Landstädte verbinden könnte, wussten die staatlichen Behörden durch subtile Maßnahmen zumindest partiell zu begegnen.⁷² Vielmehr wurde durch eine Verbindung zwischen den übergeordneten staatlichen Initiativen und den in der Provinz wirkenden ‚Landwirtschaftlichen Vereinen‘ versucht, den Zusammenhalt zwischen den (Groß-)Bauern und den Rittergutsbesitzern zu befördern.⁷³ Diese Strategie wird man allerdings nicht nur als Inszenierung in der tagespolitischen Polemik, vor allem im Umfeld von Wahlen abtun können, vielmehr bestanden durchaus gemeinsame Interessen auf einigen wichtigen Feldern, worauf Patrick Wagner in seiner Studie hingewiesen hat. So hegten beide soziale Gruppen zeitweise große Erwartungen gegenüber einem staatlichen Interventionismus, vor allem etwa bei der Gestaltung der Preise der landwirtschaftlichen Produkte, die durch staatliche Regulierung zum Nachteil der städtischen Konsumenten hochgehalten wurden. Damit „überlagerte [...] der Stadt-Land-Gegensatz bestimmte Konfliktlinien innerhalb der ländlichen Gesellschaft“.⁷⁴ Und dies erklärt letztlich, warum sich diese gefühlte oder real begründete Interessenkonformität häufig auch in der übereinstimmenden Wahlpräferenz für konservative Parteien widerspiegelte. Nicht wenige Rittergutsbesitzer inszenierten sich als ‚Bekennnis-Landbewohner‘ und orientierten sich „an einem nicht-

der Fraktion Unruh [den Anhängern des Präsidenten der in Frankfurt am Main tagenden Nationalversammlung, F.G.] *bedeutend angesteckt worden*, ebd., S. 171.

71 Vgl. Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 258.

72 Vgl. Wagner, Junkerherrschaft [wie Anm. 42], S. 259.

73 Vgl. Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 485–490.

74 Wagner, Bauern [wie Anm. 46], S. 405.

städtischen Lebensentwurf, der das Land als zentrales Element der Identitätsbildung übersteigerte“.⁷⁵

Doch ungeachtet dieser Faktoren wird man kaum über den zwar nur allmählich wachsenden, letztlich aber durchaus stetig zunehmenden Einfluss der Sozialdemokratie in den ländlichen Regionen hinwegsehen können, der zugleich als ein weiteres Argument für intensivere Berührungen beziehungsweise Annäherungen zwischen Stadt und Land interpretiert werden kann.⁷⁶ Die in den 1880er- und 1890er-Jahren zu beobachtende Welle von Gründungen an Grundbesitzer-Vereinungen und Bauernparteien inklusive der mit diesen verbundenen Zeitschriften sind im Übrigen als Reaktion auf diese steigende Resonanz der sozialdemokratischen Agitation innerhalb der kleinstädtischen und dörflichen Bevölkerung zu werten.⁷⁷

Die Bedeutung der Mobilisierung der Landbevölkerung zur Durchsetzung der eigenen strategischen Ziele war den sozialdemokratischen Vordenkern durchaus bewusst, auch wenn sich die Mehrheit der übergeordneten Funktionäre im Sinne des – die Bauernschaft zumeist marginalisierenden – marxistischen ‚Zwei-Klassen-Modells‘ zunächst zurückhaltend gegenüber einer solchen Ausweitung der politischen Arbeit geäußert hatte.⁷⁸ Zwar waren noch in den 1870er-Jahren in der Provinz Brandenburg die *Agitationen der sozialdemokratischen Partei* [...] *wenig wahrnehmbar gewesen*, und in Perleberg habe gar ein Volksredner vom Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) *wegen mangelnder Zuhörer, ohne seine Rede gehalten zu haben, die Stadt wieder verlassen müssen*,⁷⁹ jedoch konnten schon wenige Jahre später – vor allem nach der 1875 erfolgten Vereinigung der beiden zuvor untereinander konkurrierenden sozialistischen Parteien zur Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands – in einigen Teilen der Provinz auf diesem Feld Erfolge erzielt werden.⁸⁰ In der Gemeinde Neu-Hartmannsdorf (Kreis Beeskow-Storkow) war im Jahre 1877 sogar ein Sozialdemokrat zum Dorfschulzen gewählt worden, dem jedoch letztlich die Bestätigung des Landrates versagt

75 Monika Wienfort, *Ländliche Gesellschaft in Preußen von der Reichsgründung bis ins 20. Jahrhundert*, in: Neugebauer, Oppenheim-Vorlesungen [wie Anm. 42], S. 265–287, hier S. 275.

76 Diesem Thema ist in der jüngeren Forschung indes nur gelegentlich nachgegangen worden. Vgl. dazu zu einer anderen Landschaft die Studie von Holger Rüdell, *Landarbeiter und Sozialdemokratie in Ostholstein 1872–1878. Erfolg und Niederlage der sozialistischen Arbeiterbewegung in einem großagrarischen Wahlkreis zwischen Reichsgründung und Sozialistengesetz*, Neumünster 1986.

77 Vgl. Fritz Schaaf, *Der Kampf der deutschen Arbeiterbewegung um die Landarbeiter und werktätigen Bauern 1848–1890*, Berlin [Ost] 1962, S. 243f.

78 Vgl. ebd., S. 125f.

79 Hoppe, *Immediat-Zeitungsberichte* [wie Anm. 41], Bd. 1, S. 297f. [Bericht für das zweite Quartal 1874].

80 So hätten sich insbesondere „Berliner Sozialdemokraten ... des öfteren auf das platte Land begeben, um unter den landwirtschaftlichen Arbeitern zu agitieren“, Schaaf, *Der Kampf* [wie Anm. 77], S. 145. Nur am Rande sei bemerkt, dass sich selbst Willibald Alexis, der bereits erwähnte märkische Schriftsteller, nachweislich seiner historischen Romane durchaus der Bedeutung der Agrarfrage für revolutionäre Veränderungen sehr bewusst war. Vgl. W. Beutin, *Melpomenes* [wie Anm. 39], S. 191f.

wurde.⁸¹ Besonders aber die Wahlergebnisse der 1880er-Jahre belegten das Ansteigen sozialdemokratischer Wählerstimmen, vor allem in den ländlichen Regionen – und dies sogar angesichts der in diesen Wahlen noch zur Anwendung kommenden rigiden Bestimmungen des Sozialistengesetzes.⁸² Des Öfteren wurde in den Berichten des Präsidenten des Regierungsbezirkes Potsdam warnend auf den zunehmenden Einfluss der sozialdemokratischen Agitation verwiesen, wie zum Beispiel im Februar 1887, als man die *Zugänglichkeit für die sozialdemokratischen Führer [...] selbst in den ländlichen Arbeiterkreisen* hervorgehoben hatte.⁸³ Zu bedenken ist allerdings auch die teilweise sehr differierende Wahlbeteiligung zwischen den Reichstagswahlen einerseits und den die Bevölkerungsgruppen mit einem niedrigen Steueraufkommen benachteiligenden, auf dem Drei-Klassen-Wahlrecht beruhenden Abgeordnetenhauswahlen (mit nur circa 15 Prozent) andererseits.⁸⁴ Diese Diskrepanz belegt aber letztlich, dass die Wählergruppen gerade der unteren Steuerklassen schon eine gewisse Sensibilität dafür entwickelt hatten, welchen Wert ihre Stimmen in dem jeweiligen Wahlsystem einnehmen konnten.⁸⁵

Vor diesem Hintergrund wären nun jene Interpretationen, die von einem scharfen politischen Gegensatz zwischen Metropole (in Gestalt der expandierenden preußischen Hauptstadt) und der Provinz mit ihrem „sich zäh behauptende(n), politisch und sozial konservative(n) Charakter“ ausgehen, zumindest in dieser scharfen Konturierung zu hinterfragen.⁸⁶ Zwar ließe sich Berlin, in Anlehnung an das bekannte Diktum Helmuth Plessners über Deutschland als ‚verspäteter Nation‘, als eine „verspätete Metropole“⁸⁷ beschreiben, die ihre „märkischen Eierschalen“, wie es Gerd Heinrich einst so süffisant formuliert hatte, noch nicht allzu lange abgeworfen habe.⁸⁸ Dennoch waren die Wir-

⁸¹ Vgl. Hoppe, Die Immediat-Zeitungsberichte [wie Anm. 41], Bd. 1, S. 478.

⁸² Hoppe, Die Immediat-Zeitungsberichte [wie Anm. 41], Bd. 2: 1885–1899, S. 1112.

⁸³ Ebd., S. 1091. Und die kontinuierlich wachsende Beteiligung an den Wahlen zum Deutschen Reichstag hatten die staatlichen Amtsträger vor allem auf die „ländlichen Wahlberechtigten“ zurückgeführt, ebd., S. 1109.

⁸⁴ Vgl. Thomas Kühne, Dreiklassenwahlrecht und Wahlkultur in Preußen 1867–1914. Landtagswahlen zwischen korporativer Tradition und politischem Massenmarkt, Düsseldorf 1994.

⁸⁵ Vgl. Clark, Preußen [wie Anm. 43], S. 642.

⁸⁶ So etwa bei Hans Herzfeld, Allgemeine Entwicklung und politische Geschichte, in: Geschichte von Berlin und Brandenburg, Bd. 3: Berlin und die Provinz Brandenburg im 19. und 20. Jahrhundert, Berlin 1968, S. 105.

⁸⁷ Dirk Oschmann, ‚Aufstand der Landschaft gegen Berlin‘. Zur geistigen Topographie am Ende der Weimarer Republik, in: Dieter Burdorf/Stefan Matuschek (Hrsg.), Provinz und Metropole. Zum Verhältnis von Regionalismus und Urbanität in der Literatur, Heidelberg 2008, S. 295–307, hier S. 299.

⁸⁸ Vielmehr lägen diese in nicht allzu weiter Entfernung vom Zentrum „kontrastreich herum“. Gerd Heinrich, Brandenburgische Landesgeschichte und preußische Staatsgeschichte. Universitäten, Hochschulen, Archive, Historische Gesellschaften und Vereine, in: Reimar Hansen/Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Geschichtswissenschaft in Berlin im 19. und 20. Jahrhundert. Persönlichkeiten und Institutionen, Berlin/New York 1992, S. 323–363, hier S. 337.

kungen der rasanten Metropolenbildung nicht zu übersehen.⁸⁹ Die Tatsache, dass Berlin nicht nur die preußische Hauptstadt, sondern „seit beinahe einem halben Jahrhundert zugleich auch die Hauptstadt des großen Reiches“ sei, beflügelte in der zeitgenössischen Wahrnehmung schon des frühen 20. Jahrhunderts den Eindruck, dass „die übrigen Gebiete dieser Provinz [Brandenburg, F.G.] von vornherein arg in den Schatten gestellt“ worden seien.⁹⁰ Zudem blieb mit Blick auf die damaligen Wanderungsbewegungen die Sogkraft Berlins auf die Provinz zwar ungebrochen, und es geschah viel seltener, „dass in Berlin Geborene nach Brandenburg überwechselten, um sich dort eine Existenz aufzubauen, die zur Modernisierung des Landes beitragen konnte“.⁹¹ Jedoch belegen exemplarische Fälle, wie zum Beispiel für das uckermärkische Templin in den 1880er-Jahren überliefert, dass solche aus der Residenz zugewanderten Neubürger dort die öffentliche Meinung verändern und dieser „einen liberalen Akzent“ vermitteln konnten.⁹²

Jedoch wuchs in Folge des ungebremsen Wachstums Berlins der Abstand zwischen Metropole und Provinz, was „als Bedrohung traditioneller Lebenswelten wahrgenommen“ wurde.⁹³ Solche Unsicherheiten und Ängste trieben aber nicht nur die Menschen in den märkischen Kleinstädten und Dörfern um, im Gegenzug konnten sich auch in der boomenden Metropole, quasi aus entgegengesetzter Perspektive, Verlustängste artikulieren, die nach Kompensationen suchten. Ein Ausweg wurde vermehrt in der Artikulation eines Heimatbewusstseins gesehen, das sich nicht zufällig „aus der Sehnsucht nach bereits verlorenen oder verschwindenden Lebenswelten“ entwickelte.⁹⁴

Aber wie sah es aus mit den ‚Heimat‘-Gefühlen eines Brandenburgers im ‚langen 19. Jahrhundert‘? Ein Zugang zu dieser nicht einfach zu beantwortenden Frage läge in dem Aufspüren der mannigfachen Facetten einer sich entwickelnden Erinnerungskultur. Und in der Tat boten der im 19. Jahrhundert allenthalben erwachende ‚historische Sinn‘ und die Etablierung eines dezidiert auf die Mark Brandenburg und den Gesamtstaat Preußen bezogenen Geschichtsbewusstseins einige Zugänge, um die Verbindungen zwischen den ländlichen und den (groß-)städtischen Lebenswelten aufzuspüren. Mit der Reichsgründung stand die Einbindung der Landschaften – neben der bisherigen Zuordnung zur Provinz und zum preußischen Staat – in einen nun noch größer gewordenen Bezugsrahmen auf der Tagesordnung, und „es scheint, daß nach 1871 die Neigung stärker wurde,

⁸⁹ Vgl. Escher, Berlin und sein Umland [wie Anm. 35]; Günter Richter/Wolfgang Ribbe, Geschichte Berlins, Bd. 2: Von der Märzrevolution bis zur Gegenwart, 3. Aufl., Berlin 2002.

⁹⁰ Richard Galle, Bildung, Wissenschaft und Erziehung, in: Friedel/Mielke, Landeskunde [wie Anm. 40], S. 409–554, hier S. 537.

⁹¹ Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 563.

⁹² Franke, Templiner Bürgerschaft [wie Anm. 69], S. 440.

⁹³ Winfried Müller/Martina Steber, ‚Heimat‘. Region und Identitätskonstruktionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Werner Freitag u. a. (Hrsg.), Handbuch Landesgeschichte, Berlin/Boston 2018, S. 646–676, hier S. 646.

⁹⁴ Ebd.

das politisch Überwundene wenigstens kulturell zu erhalten“. Dies erschien nicht zuletzt aus dem Grunde naheliegend, „weil die modernen Strömungen die regional gebundenen Lebens Elemente als Gegengewicht verlangten“. ⁹⁵ Solche Bemühungen sind bereits für die Zeit vor Theodor Fontane auszumachen, dessen Werk in seiner Wirkung auf diesem Terrain sicher kaum zu überschätzen ist. Erinnert sei hier noch einmal an den bereits erwähnten Willibald Alexis oder auch an solche weniger bekannte Autoren wie August Trinius, der mit seinem 1885 publizierten ‚Märkischen Streifzügen‘ ein ‚Wanderbuch‘ anbot, das vor allem die Aufmerksamkeit der geneigten – vor allem großstädtischen – Leser auf die unmittelbar an Berlin angrenzenden märkischen Landschaften richten wollte. ⁹⁶ In anderen in vergleichsweise hoher Auflage erschienenen Publikationen, wie dem an der Jahrhundertwende erschienenen opulent gestalteten Band zur ‚Provinz Brandenburg in Wort und Bild‘, stand hingegen diese Region in ihrer ganzen Vielfalt im Mittelpunkt. Die Provinz galt darin als eine Landschaft, deren Charakteristik durch Zeugnisse ihrer einzelnen Regionen (‚Das Havelland‘, das ‚Rhinluch‘) oder des Landlebens (‚Märkisches Bauernhaus‘, ‚Märkische Bauernhochzeit‘) ebenso bestimmt werden sollte wie durch altehrwürdige kommunale Traditionen (‚Brandenburg an der Havel‘, ‚Prenzlau‘) oder durch die auf das ‚platte Land‘ vordringende Industrialisierung (‚Ofenfabrikation von Velten‘, ‚Glashüttenwirtschaft in Brandenburg‘). ⁹⁷ Auffällig erscheint dabei, dass in den einzelnen Artikeln oftmals die Bezüge zwischen den Kommunen und ihrem Umland und damit zwischen den städtischen und ländlichen Lebenswelten gewahrt blieben.

Verschiedentlich lässt sich auch in Bauvorhaben in einigen märkischen Städten die Übernahme von architektonischen Vorbildern ländlicher Provenienz beobachten. So galt ein Ende der 1820er-Jahre in Frankfurt an der Oder erbautes Haus (Halbe Stadt Nr. 8) „orientiert an kleinen Gutshäusern der Landbaukunst um 1800“, und eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Brandenburg an der Havel erbaute Villa (Neuendorfer Straße Nr. 89a) entsprach „einer für die traditionalistische Reformarchitektur charakteristischen Mischung aus Neoklassizismus und Landhausstil“. ⁹⁸

Zu den Artikulationsformen einer sich stetig ausweitenden politischen Kultur zählte neben den sich vornehmlich in den größeren Städten der Provinz entwickelnden Organisationsstrukturen der Parteien ein sich stärker ausdifferenzierendes Vereinswesen. In diesem sehr zutreffend als „Jahrhundert der Vereine“ ⁹⁹ etikettierten Säkulum erwiesen sich diese als „Kristallisationskern politischer Emanzipationsansprüche“ und

⁹⁵ Hermann Bausinger, Heimat und Identität, in: Köstlin/Bausinger, Heimat [wie Anm. 25], S. 9–24, hier S. 16.

⁹⁶ Vgl. August Trinius, Märkische Streifzüge. Neue Folge, Berlin 1885, S. V.

⁹⁷ Vgl. Die Provinz Brandenburg in Wort und Bild, hrsg. von dem Pestalozzi-Verein der Provinz Brandenburg, 2 Bde., Berlin/Leipzig 1900/1912.

⁹⁸ Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Brandenburg, Berlin/München 2012, S. 338 und 154.

⁹⁹ Begriff nach Knut Borchardt, Die Industrielle Revolution in Deutschland 1750–1914, in: Europäische Wirtschaftsgeschichte, Bd. 4, Stuttgart/New York 1977, S. 190.

beförderten den stände- und schichtenübergreifenden Austausch ebenso, wie sie in wachsendem Maße zur Selbstreflexion befähigten.¹⁰⁰ Für unsere engere Fragestellung erweisen sich vor allem die Gründung und die Aktivitäten von Geschichtsvereinen als aufschlussreich, die damals zugleich eine sehr populäre Verbreitungsform des bereits angesprochenen ‚historischen Sinns‘ darstellten. Allerdings hatte die Wahrnehmung Brandenburgs als Zentralprovinz der gesamtpreußischen Monarchie über längere Zeit der Ausformung einer spezifisch märkischen regionalen Geschichtsidentität im Vergleich zu den Entwicklungen in anderen preußischen Provinzen im Wege gestanden. Gerade das Zusammenfallen Berlins als märkisches Zentrum und preußische (und sukzessive deutsche) Hauptstadt beförderte diesen Eindruck. Vonseiten der für solche Themen sensibilisierten Repräsentanten des märkischen Bildungsbürgertums wurde deshalb die Erforschung der Geschichte der einzelnen Regionen der preußischen Gesamtmonarchie – nicht nur der brandenburgischen Landschaften – zunehmend als mitunter sträflich vernachlässigt empfunden. So hatte zu Beginn der 1840er-Jahre einer der Altvorderen der brandenburgischen Landesgeschichtsschreibung, Adolph Friedrich Riedel, beklagt, dass die Zentralisierungsbemühungen der brandenburgisch-preußischen Herrscher seit dem Großen Kurfürsten auf die Teile des Gesamtstaates sehr nivellierend gewirkt hätten, wodurch *viele lebendige Denkmale einheimischer Geschichte [...] spurlos untergegangen* seien.¹⁰¹ Beflügelt wurde eine solche Entwicklung nach zeitgenössischem Urteil auch dadurch, *daß die Vertreter der großen Historie sich um die Landesgeschichte zu wenig gekümmert, daß Universitäten und Akademien die Verbindung der allgemeinen und der territorialen Forschung meist nicht gefunden, nämlich nicht gesucht, sondern sich stolz abgeschlossen hätten*.¹⁰² Ungeachtet dessen sollte mit dem 1837 gegründeten ‚Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg‘¹⁰³ eine Institution ins Leben gerufen werden, für den sich *lediglich die Mark Brandenburg als ein besonderes mit eigener Geschichte und mit eigenthümlichen Zuständen der Vorzeit* versehenes Gebilde als dankbarer Gegenstand für die Forschung anbot.¹⁰⁴ Zwar konnte

100 Wolfgang Hardtwig, Strukturmerkmale und Entwicklungstendenzen des Vereinswesens in Deutschland 1789–1848, in: Otto Dann (Hrsg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984, S. 11–50, hier S. 23.

101 Adolph Friedrich Riedel, XVI. Jahresbericht für 1843 der Generalversammlung vom 1. Dezember 1843 [des Märkischen Vereins], in: Märkische Forschungen 2 (1843), S. 203–209, hier S. 205.

102 Zit. nach Hermann Heimpel, Geschichtsvereine einst und jetzt, in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert, Göttingen 1972, S. 58.

103 Vgl. Johannes Schultze, Der Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg. Ein Rückblick, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 35 (1923), S. 1–20; Klaus Neitmann, Geschichtsvereine und Historische Kommissionen der preußischen Provinz Brandenburg, hier zit. nach dem Wiederabdruck in: Hans-Christof Kraus/Uwe Schaper (Hrsg.), Klaus Neitmann, Land und Landeshistoriographie. Beiträge zur Geschichte der brandenburgisch-preußischen und deutschen Landesgeschichtsforschung, Berlin/Boston 2015, S. 59–136, hier S. 63–65.

104 Zit. nach Georg Kunz, Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2000, S. 200f.

dieser Verein in der Folge auf eine äußerst ertragreiche Wirksamkeit verweisen, blieb aber mit Blick auf seine Ausstrahlung und Mitgliederschaft vor allem auf Berlin konzentriert.¹⁰⁵

Die zweite Hälfte, besonders aber das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts stand dann ganz im Zeichen eines wahren Booms von Vereinsgründungen in vielen märkischen Städten, nachdem das ‚Gesetz über das Vereinsrecht‘ vom 21. März 1850 hierfür die rechtlichen Grundlagen geschaffen hatte.¹⁰⁶ Neben vielen Vereinen mit künstlerischer, gewerblicher oder naturwissenschaftlich-technischer Ausrichtung führte dies auch zu einer Ausweitung der Gründung und Tätigkeit von Geschichtsvereinen in der Provinz Brandenburg.¹⁰⁷ Zwischen 1837 und 1918 konnten insgesamt 37 solcher Vereine nachgewiesen werden,¹⁰⁸ unter denen sicher der 1862 gegründete Verein für die Geschichte Potsdams und der 1868 seine Tätigkeit aufnehmende Historische Verein zu Brandenburg an der Havel auf Grund ihrer über den lokalen Rahmen hinaus zu würdigenden Wirksamkeit einen prominenten Platz einnahmen.¹⁰⁹ Für die Überwindung der zuvor beobachteten und zu sehr auf die Berliner Gelehrtenwelt fokussierten Orientierung spräche nach dem Urteil eines zeitgenössischen Beobachters nunmehr „das Nebeneinanderwirken heimatkundiger Dichter, sammelnder Chronisten und kritisch forschender Historiker auf dem Gebiete der heimischen Lokalgeschichte“.¹¹⁰

Und ebenso war der 1884 gegründete ‚Touristenclub für die Mark Brandenburg‘ (die heutige Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg) zwar zunächst ein Berliner Gewächs, doch deutete auch in diesem Fall der im Statut verankerte ‚Vereinszweck‘ die Orientierung auf die Landschaften der Provinz an, die man sich durch *Wanderungen durch die Mark, Studium ihrer Geschichte, ihrer Tier- und Pflanzenwelt* erschließen wollte.¹¹¹ Der ‚Touristenclub‘ priorisierte in den ersten Jahren seines Bestehens die Durchführung von Exkursionen in besonderem Maße, wie schon sein Name andeutete. „Geschichte wandernd zu erfahren und zu verstehen, war vornehmstes langfristiges Ziel“, was die Vereinsmitglieder zugleich in nähere Berührung mit den länd-

¹⁰⁵ So kamen 50 Prozent der Mitglieder aus Berlin, die „die soziale Elite des großstädtischen Berliner Bildungsbürgertums“ repräsentierten, ebd., S. 206.

¹⁰⁶ Eine Vielzahl solcher Vereinsgründungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts listet zum Beispiel für Prenzlau auf: Radtke, Von der Steinschen Städtereform [wie Anm. 32], S. 223f.

¹⁰⁷ Vgl. dazu Neitmann, Geschichtsvereine [wie Anm. 103], S. 65f.

¹⁰⁸ Franz Eisel, Zur Funktionsbestimmung der lokalen Geschichtsvereine und der Heimatmuseen in der preußischen Provinz Brandenburg, Berlin [Ost] 1986, S. 193–200.

¹⁰⁹ Vgl. Otto Tschirch, Geschichte der Chur- und Hauptstadt Brandenburg an der Havel, Zweiter Band, 2. Aufl., Brandenburg 1936, S. 246.

¹¹⁰ Friedrich Holtze jun., Die märkische Lokalgeschichte, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte 5 (1892), S. 557–560, hier S. 560.

¹¹¹ Zit. nach: Peter Bahl, Die Vereinsgeschichte im Zeitraffer – ein einführender Überblick, in: Peter Bahl (Hrsg.), Die Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart. Aus Anlass ihres 125jährigen Bestehens, Berlin 2009, S. 13–42, hier S. 13.

lichen Lebenswelten brachte.¹¹² Zwar handelte es sich bei diesen Geschichtsvereinen, wie generell für das deutsche Vereinswesen dieser Zeit beobachtet werden konnte, um „eine städtische Erscheinung“, und sie wurden als „Ausdruck stadtbürgerlicher Lebensweise“ empfunden.¹¹³ Dennoch hatten einige der in märkischen Kommunen historisch wirksamen Vereine die Aufmerksamkeit frühzeitig auf das ländliche Umland gerichtet, wie zum Beispiel der 1855 gegründete Historische Verein der Grafschaft Ruppín oder der seit 1865 bestehende Verein für die Heimatkunde Münchebergs und Umgebung.¹¹⁴ In den Blick traten also vornehmlich Landschaften mit „spürbarem Eigengewicht, deutlicher Eigenart und daraus entsprungenem Eigenbewußtsein innerhalb Brandenburgs“.¹¹⁵ Allmählich deutet sich hier bereits ein Entwicklungstrend an, der dann im Verlauf des 20. Jahrhunderts in das „neue Sonntagsbild der Städter“ einmünden sollte, dem das Verständnis des ländlichen Raumes als „schöner Landschaft“ zugrunde lag.¹¹⁶

Im Übrigen erschienen die Pfarrer neben den Lehrern als diejenigen Gruppen, die innerhalb der Kleinstadt- und Dorfgemeinden mit ihrem Agieren, vor allem aufgrund ihrer Kommunikationsfähigkeit und Intellektualität bewirkten, dass einerseits „das romantisierende Heimatgefühl [...] in seiner Traditionsverhaftung [...] lebendig gehalten wurde“ und das andererseits der Zeitgeist, wenngleich mitunter in gefilterter Form, auch in die kleinen Lebenswelten Einzug halten konnte.¹¹⁷ Sie standen hier überdies in einer langen, bis in die Endzeit des Ancien Régime zurückführenden Tradition, wenn man sich etwa die Metapher ‚Kanzel als Katheder der Aufklärung‘ in Erinnerung ruft. Pfarrer hatten auch damals schon als „Multiplikatoren“ gewirkt.¹¹⁸ Erinnert sei in diesem Zusammenhang daran, dass Theodor Fontane die Landpastoren neben den adligen Gutsherren und Lehrern in den Städten als diejenige Gruppe charakterisierte, die ihm die kompetenteste Unterstützung beim Entstehen der ‚Wanderungen durch die Mark Brandenburg‘ gewährt hatte.¹¹⁹

Versuchen wir ein Fazit unserer zugegebenermaßen nur kursorisch bleibenden Betrachtungen zu ziehen, dürfte deutlich geworden sein, dass die Vorstellung über eine allzu starre Gegenüberstellung von Provinz und Metropole zu hinterfragen ist, vor allem mit ihrer die Dynamik dieses Verhältnisses aussparenden Bewertung. Stadt und Land, Provinz und Metropole rückten einerseits aus verwaltungsgeschichtlicher,

¹¹² Ebd., S. 14. Dies schloss neben der „Ausbildung eines märkischen Bewusstseins“ auch praktische Vorschläge ein, um die Verkehrsanbindung des Umlandes an die Hauptstadt zu verbessern, ebd., S. 22.

¹¹³ Klaus Tenfelde, Die Entfaltung des Vereinswesens während der Industriellen Revolution in Deutschland (1850–1873), in: Dann, Vereinswesen [wie Anm. 100], S. 55–114, hier S. 72.

¹¹⁴ Vgl. Eisel, Zur Funktionsbestimmung [wie Anm. 108], S. 193f.

¹¹⁵ Neitmann, Geschichtsvereine [wie Anm. 103], S. 65.

¹¹⁶ Vgl. Bätzing, Das Landleben, Bd. 1 [wie Anm. 37], S. 114–120.

¹¹⁷ Radtke, Brandenburg [wie Anm. 8], S. 686.

¹¹⁸ Meier, Das brandenburgische Stadtbürgertum [wie Anm. 56], S. 19.

¹¹⁹ So in seinem Schlusswort zu einem Band seiner ‚Wanderungen‘. Vgl. Fontane, Wanderungen [wie Anm. 36], Bd. 4: Spreeland, Beeskow-Storkow und Barnim Teltow, Berlin 1997, S. 437–450.

ökonomischer, demografischer und auch politisch-kultureller Perspektive in dem hier untersuchten Zeitraum enger zusammen. Eine solche Entwicklung erscheint ferner aus der Einsicht heraus plausibel, dass um 1900 die traditionelle politische Ordnung „nur noch in einem kleinen Teil des ländlichen Ostelbien“ existierte, sondern vielmehr die „staatliche Bürokratie“ zunehmend das Feld beherrschte.¹²⁰ Andererseits ist kaum zu übersehen, dass Berlin in immer stärkerer Weise aus der Provinz ‚herauswuchs‘, was schließlich in das Groß-Berlin-Gesetz von 1920 münden sollte. Damit waren zugleich Implikationen verbunden, die die mental-kulturellen Gräben durch die Betonung eines an den alten historischen Landschaften und deren Geschichte orientierten Heimat-Gefühls vertiefen konnten. Ein solch hellsichtiger Beobachter wie Theodor Fontane hatte diese Veränderungen schon frühzeitig wahrgenommen, als er resümierte, dass *das Berlinertum jetzt eine selbständige, von dem ursprünglich Märkischen durchaus losgelöste Macht geworden sei*.¹²¹ Und auch den um 1900 einsetzenden ‚Los von Berlin‘-Bewegungen, die innerhalb und außerhalb Preußens agierten, waren tiefsitzende Ressentiments eigen, die mit Bezügen auf andere Landschaften alternative Lebensentwürfe aufzuzeigen versuchten.¹²²

Es dürfte sich aber gerade bei der Behandlung dieses Themas die bewährte Erkenntnis bewahrheiten, dass es nicht die Schwarz-Weiß-Töne sind, die uns in den Stand setzen, die vergangenen Lebenswelten hinreichend zu beschreiben. Dies gelingt wohl eher mit fließenden Grautönen, die die Realitäten vor allem in ihren ständigen Übergängen und wechselseitigen Dynamiken einfangen können. Es wäre deshalb sehr zu wünschen, wenn den verdienstvollen Darstellungen von Lieselott Enders über die mittelalterliche und frühneuzeitliche Geschichte ausgewählter brandenburgischer Landschaften auch für das 19. und 20. Jahrhundert gleichwertige Studien folgen könnten, die sich damit zugleich eines wichtigen Desiderats annehmen würden.

Die Verhältnisse des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ waren charakterisiert durch intakte Bindungen sozialer Gruppen mit den ihnen eigenen Mentalitäten. Gemessen an den heutigen Verhältnissen, die sich aus soziologischer Perspektive zunehmend als „eine Gesellschaft des radikalisierten Individualismus umschreiben“ ließen und die von einer wachsenden Entfremdung zwischen Land und Großstadt geprägt sind, wirkten die damals durchaus ebenso stark divergierenden Lebensverhältnisse nicht im selben Maße polarisierend.¹²³ Dies wurde, wie an einigen Beispielen gezeigt, auch dadurch aufgefangen, dass die ländliche Gesellschaft an den Modernisierungstrends partizipierte, wenngleich in geringerem Maße. Das Land hatte in agrarischen Verbänden, Vereinen und Parteien eine vergleichsweise starke ‚Lobby‘, und schließlich war selbst am Ende

¹²⁰ Wagner, Junkerherrschaft [wie Anm. 42], S. 244f.

¹²¹ Fontane, Die Märker [wie Anm. 36], S. 572.

¹²² Vgl. Oschmann, Aufstand [wie Anm. 87], S. 300.

¹²³ Andreas Reckwitz, Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne, Berlin 2019, S. 29.

des Kaiserreiches der Anteil der auf dem Lande lebenden Bevölkerung noch vergleichsweise hoch.¹²⁴

Das für die Provinz Brandenburg gezeichnete Bild fügt sich zudem in die gegenwärtigen Debatten über den höchst ambivalenten Charakter des Deutschen Kaiserreiches ein.¹²⁵ Besonders die beiden Jahrzehnte vor und nach 1900 lassen sich als „eine Zeit der Aufbrüche und bewusst eingeleiteter Veränderungen“ mit einem hohen Reformpotential interpretieren, „deren Dynamik sich aus der Massenpolitisierung ergab“.¹²⁶ Damit dürfte zudem auch deutlich geworden sein, dass sich die Begriffe ‚Fortschritt‘ und ‚Rückständigkeit‘ nur bedingt eignen, um (groß)städtische und ländliche Lebenswelten und -entwürfe hinreichend zu beschreiben. Allenfalls handelt es sich dabei um relationale Kategorien. Das, was von den Brandenburgern des ‚langen 19. Jahrhunderts‘ in Stadt und Land als ‚fortschrittlich‘ wahrgenommen wurde, hing letztlich von dem jeweiligen Erfahrungshorizont und dem Grad der Veränderungen ab. Demzufolge besteht also kein Anlass, damals wie heute abschätzig auf die ländlichen Lebenswelten herabzuschauen, denn nicht nur ‚Stadtluft‘ konnte ‚high machen‘!¹²⁷

124 Um noch einmal die zu Beginn angesprochenen ‚Lerneffekte‘ von Geschichte aufzugreifen, könnten sich vor diesem Hintergrund nicht nur die in der Bundesrepublik Deutschland erhobenen Forderungen, wonach man „Kleinstädte und ländliche Gemeinden wiederbeleben und den allgemeinen Zugang zu grundlegenden öffentlichen Dienstleistungen sicherstellen“ müsse, als in die Zukunft gerichteter Weg erweisen. Diane Coyle, Kampf gegen Populismus. In abgehängte Regionen investieren, in: Der Tagespiegel [o. Nr.] (2024), S. 10 [11. Januar 2024].

125 Vgl. hierzu jüngst Birgit Aschmann/Monika Wienfort (Hrsg.), Zwischen Licht und Schatten. Das Kaiserreich (1871–1914) und seine neuen Kontroversen, Frankfurt am Main/New York 2022.

126 Hedwig Richter, Aufbruch in die Moderne. Reform und Massenpolitisierung im Kaiserreich, Berlin 2021, S. 8.

127 Salzborn, Stadtluft [wie Anm. 2].